

Wenn Menschen töten

Der natürliche Zustand des Menschen ist die Unruhe, das Suchen und das Begehren. Aber nur selten bekommt man das, was man sich wünscht. Wir haben in der Geschichte der Philosophie und Psychologie große „Bedürfnis-Kataloge“ erstellt – und gehen dabei immer von einem Ideal-Bild eines „guten Menschen“ aus. (Gut soll hier heißen: Ein Mensch, der sich so verhält, wie man sich das wünscht!). Menschen sind aber soziale Wesen und orientieren sich stark an dem, was andere denken, tun oder wünschen bzw. fordern. Befinden sie sich in schwierigen Situationen oder erleben sie sich in komplexe Prozesse verwickelt, werden sie leicht „kopflös“: Gefühle überschwemmen ihren Verstand, sie handeln irrational.

Es liegt **n i c h t** primär an Bildung oder Erziehung, auch **n i c h t** an Persönlichkeit oder Lebensgang, wenn und wie jemand etwas tut oder lässt. Stets wird eigenes Fehlverhalten (im Nachhinein) den situativen Faktoren zugeschrieben („...Ich konnte gar nicht anders... Ich musste ja, sonst...!“!) – Fehlverhalten der anderen Menschen wird aber auf deren (gestörte) Persönlichkeit zurückgeführt. Jeder Mensch kann töten – andere oder auch sich selbst, voller Absicht oder leichtfertig, auch durch das Unterlassen von helfenden Maßnahmen. Ein Menschenbild, das in allen Lebenslagen von einer homogenen Persönlichkeit ausgeht, ist archaisch, bestenfalls idealistisch, sicherlich aber falsch! Nie verhält sich ein Mensch „nur“ durch einen Grund/durch ein Bedürfnis motiviert. Und wer meint fordern zu müssen, alles Verhalten müsse juristisch/moralisch absolut korrekt sein, begeht den Fehler einer „Normpathologie“; denn er berücksichtigt nicht, dass jeder Mensch **s i t u a t i v** entscheidet und handelt. Wechseln die Rollen oder die Anforderungen, verändern Menschen auch ihr Verhalten. Ich zähle – fast wahllos – einige Motivbündel auf, die zum grausamen Töten führen können: Getötet wird aus Angst, aus Hass, aus verletztem Selbstwertgefühl (dies auch kollektiv!), aus Wut, Rache, Hunger, Besitzgier. Seelische Erkrankungen, Wahnvorstellungen und Frustrationen können zum Amoklauf führen. Wie die mongolischen Horden rasen junge Männer auf Pick-ups mit Kalaschnikows durchs Land und lassen Mensch und Erde erzittern: Lust, Machtrausch, Respektlosigkeit allem gegenüber, was anders denkt oder ist; Zerstörungswut und schlichtweg „Lust“ und ideologielose, kalte Freude an der Wirkung des eigenen Tuns: Das Töten macht solchen Menschen mehr Spaß als das Leben. Ultimative Demütigungen der Opfer, medienwirksam gesendet, erfüllt sie mit Stolz. Töten als Bedürfnis nach Anerkennung! Immer hat Töten etwas mit Herrschaft, Vernichtung, Vergewaltigungen und Erniedrigung zu tun. Aber Töten kann auch die Folge von Gehorsamkeit sein, kann sich durch gruppensdynamische Prozesse zu einem rauschhaften Blutbad entwickeln. Töten aus Konformismus. Es ist die oft emotionslose Grausamkeit, die uns so erschüttert. Der Mörder vernichtet die Welt seines Opfers und schädigt damit auf ewig seine Seele: Die Tat ist nie wieder gut zu machen – auch nicht durch die Todesstrafe. (Ein besonderes Kapitel stellt die Selbsttötung dar.)

„Unmoralisches Verhalten“ in Kriegssituationen und unter Gewaltherrschaft haben einen anderen Bezugsrahmen als das Verhalten „im Frieden“ oder als das -später geforderte- Verhalten in der Nachbetrachtung z.B. am grünen Tisch eines Richters.

Außerdem besteht die Möglichkeit der „Persönlichkeitsspaltung“: Hier ist der tötende Soldat, und dort zugleich der fürsorgliche Vater – hier der „Politiker“ – der dort als Privatmann und Mensch denkt und handelt... Man ist nicht „Mörder“, sondern man mordet einen Menschen, weil es z.B. verlangt wird...!

Wie macht man „normale“ Menschen für Gewalttaten gefügig? Ihr Verhalten in den Dienst einer „größeren Sache“ stellen; eine strenge hierarchische Struktur vorgeben, in der Gehorsam ein sehr hohes Gut ist – aber das Wie einer Ausführung (z.B. Massen-Exekutionen) der Kreativität und Brutalität der Handelnden überlassen wird. So hätte Adolf Eichmann auf Befragen auch vielleicht „Zivilcourage gezeigt, wenn sie denn angeordnet worden wäre!“ Außerdem müssen Nachteile für abweichendes Verhalten bekannt oder nur befürchtet werden. Die situativen Bedingungen werden u.a. durch Mangel an differenzierter Informationen, durch Frustration (schlechte sanitäre Versorgung, Schlafmangel, Bedrohungserlebnisse...) und durch Hass bzw. Todesangst „gemacht“.

Menschen leben direkt (oder eher unbewusst) in Gruppen. Hier gibt es eine *wir-hier* Loyalität und zugleich eine *die-da*- Feindseligkeit (Wir gut; die schlecht!) Jeder Angehörige einer Gruppe betrachtet und verhält sich so, wie er meint, dass es in der Gruppe üblich sei und wie er gesehen werden will. Das ist das stärkste Motiv, sich gruppenkonform zu verhalten und damit die Gruppe (ihr Zusammenhalt) zu stabilisieren. (Intergruppenbeziehungen). Hinzu kommt ein Loyalitätsbedürfnis dem „geliebten/beliebten“ Führer gegenüber.

Menschen in „Gruppen-Verbänden“ (Polizisten, Soldaten, Demonstranten, Insassen von Gefängnissen oder Flüchtlingslagern... Randalierer..) handeln unter den Bedingungen ihres Auftrags oder ihrer „Bemühungen“... nie allein! Die Rolle der jeweiligen Gruppe ist für ihr Verhalten erheblich wichtiger als etwa ideologische, politische oder persönliche Motive. Das Handeln einzelner Menschen ist nur vor dem Hintergrund ihrer *Wir-Gruppen-Zugehörigkeit* und in seiner Interdependenz mit den Handlungen anderer zu verstehen. Nicht die (geforderte?) persönliche Autonomie wird zur Entscheidungsgrundlage genommen, sondern das Empfinden der Übereinstimmung mit den Gruppennormen. Es entspricht dieser Norm, mit der Gruppe oder Masse mitzuschwimmen. Dem zu widerstehen ist eher die Ausnahme. In unklaren (Gefechts-, Kampf- oder Panik-/Flucht-) Situationen - wo auch z.B. kein differenzierter Austausch mit anderen möglich ist - verhält sich der Einzelne eher passiv, d.h. er tut, was „alle tun“. Amerikanische Soldaten sagten zu ihrer Situation in Vietnam: „Ich weiß nicht, warum ich hier bin. Du weißt nicht, warum du hier bist. Aber da wir beide nun mal hier sind, können wir auch versuchen, einen guten Job zu machen und unser Bestes zu geben, um am Leben zu bleiben“ Viele Menschen sagen nach einem „schändlichen“ Verhalten – im Nachhinein – „Ich verstehe heute auch nicht mehr, warum ich mich so verhielt – ich kam mir schon damals selbst seltsam fremd vor.“

Die vielen möglichen Erklärungen stellen keine Entschuldigungen dar! Wenn und wo alle zivilisatorischen Hemmungen abgelegt werden, bekommt das „banale Böse“ (H. Arendt) Oberwasser. Wo ein gesundes, auch nationales Selbstwertgefühl und klare Wertigkeiten herrschen, wird auch der eigene Wille zur bestimmenden Größe des Handelns. Töten geschieht immer aus Schwäche. Friedliches Zusammenleben bedeutet Stärke.

Dr. Knud Eike Buchmann